

zu zählen, wenn du nur immer das siebente Zimmer für mich rein hältst". Der arme Mann war sehr erfreut und anfangs mit all den Seinigen eifrig bemüht, jenes siebente Zimmer immer in schönster Ordnung zu halten. Nach und nach aber ließ der Eifer nach, und am Ende machten sie gar keinen Unterschied mehr, ja schließlich gingen sie so weit, daß sie behaupteten, das ganze Haus gehöre ihnen, der Herr habe gar keinen Anspruch auch nur auf ein einziges Zimmer. Seht, so machen wir es mit dem Tage des Herrn. Sechs Tage hat er uns gegeben, daß wir an ihnen unsere Geschäfte treiben und arbeiten sollen; den siebenten aber hat er sich vorbehalten, daß wir an demselben ihm dienen, in die Kirche gehen, sein Wort anhören und zu ihm beten sollen. Wir aber haben seinen heiligen Tag nicht rein gehalten, sondern beslecken ihn mit unsern irdischen Geschäften, Gedanken und Worten. Ist das nicht eine Sünde? — Ich will es euch noch deutlicher machen. An einer Brücke saß einst ein Bettler. Ein reicher Mann ging vorbei und er bat ihn um Geld. Der reiche Mann sagte: „Ich habe nur sieben Schnüre Gold bei mir (in China sind die Goldstücke in der Mitte durchlocht und werden an Schnüren aufgereiht); ich will dir sechs geben, die siebente aber für mich behalten.“ Der Bettler nahm die sechs, ohne dafür zu danken, schlich dann hinter dem edlen Mann her und stahl ihm auch die siebente aus der Tasche. Ist das nicht schändlich, ist das nicht ein Verbrechen? Ja, aber wir sind alle kein Haar besser als dieser Spitzbube, wenn wir Gott nicht geben, was Gottes ist.“ Calwer Missionsblatt.

„Das ist Gottes Finger!“

Jannes und Jambres hießen sie, die beiden Hofzauberer des Königs von Aegypten. Und sie verstanden etwas von ihrer schwarzen Kunst, das muß man ihnen lassen. Diese Leute verfügten über unheimliche Kräfte und Fähigkeiten. O, da meinst du, das sei alles nur Betrug und Täuscherei gewesen, die du natürlich sofort durchschaut und aufgedeckt haben würdest. Bilde dir doch nichts ein und halte dich doch nicht für klüger, als es die Alten waren. Jene alten Aegypter, die Chaldäer usw. wußten viel mehr von den geheimen Kräften und Mächten als wir.

Woher und auf welche Weise diese wie andere Zauberer ihre Kunst und Fähigkeit bekommen hatten, das weiß ich auch nicht, aber sie hatten sie. Doch ihr Können hatte seine Grenzen, und als sie die erreicht hatten, da sagen sie offen und ehrlich: „Das ist Gottes Finger! Hier können wir nicht mehr mit.“

In dieser Ehrlichkeit übertreffen jene Männer weit die Großen, die Gelehrten, die Vielkönnenden unserer Zeit, die es nie zugeben: „Das ist Gottes Finger!“ sondern die mit allerlei Ausreden und „natürlichen Erklärungen“ die Sache abtuen wollen. Im günstigsten Fall sagen sie: Dafür fehlt uns noch die Erklärung. Nur ja nicht zugeben: „Das ist Gottes Finger!“

Wir bestreiten es nicht, sie wußten und wissen, sie konnten und können viel, die alten und die neuen „Zauberer“, die Männer der Wissenschaft und der Technik, aber sie haben ihre Grenzen, und darüber kommen sie nicht hinaus.

Sie verstehen erstaunlich viel und können viel,

sehr viel. Aber mit alledem, was sie zustande gebracht haben und vielleicht noch zustande bringen werden, ist doch letzten Endes keinem Menschen wirklich geholfen.

Sie können keinen Menschen lösen von der Last des bösen Gewissens.

Sie können keinen Menschen frei machen von den Ketten der Begierden und Leidenschaften.

Sie können keinem Menschen den tiefen, unerschütterlichen Frieden ins Herz geben, nach dem er sich doch so sehnt.

Sie können keinem Menschen den unerschütterlichen Trost im Leiden und im Sterben geben.

Sie können keinem Menschen die selige Gewißheit des ewigen Lebens verleihen.

„Das ist Gottes Finger!“ Das kann nur die Gnadenhand Gottes, die uns in Christo, seinem Sohn, entgegengestreckt ist.

Das ist aber das, was einen Menschen allein glücklich macht. Auch dich, mein Leser! Suche es nicht bei Menschen, und wenn sie soviel könnten wie einst Jannes und Jambres, sondern suche es bei dem, bei dem es allein zu finden ist.

Mein Gott.

Das Herz soll sich zu Gott nahen. Die Gemeinschaft mit Gott ist die ganze Seligkeit, aber auch Pflicht. Gott ist ein verzehrend Feuer. Doch kann man hinnahen auf dem Weg der Leutseligkeit, den er uns in Jesu Christo eröffnet hat. Usdann darf man sagen: Gott, du bist mein Gott! Da kann Gott einem das Herz abgewinnen. Und wo man sich so hinschmiegt, das nimmt Gott für einen großen Dienst an. Alles, was man auf der Welt hochschätzt, das verschwindet und wird zunichte gegen das, wenn eine Seele sagen kann: Ich bin des Herrn Jesu Christi eigen, ich bin seines himmlischen Vaters eigen in der Gemeinschaft vieler Tausende, die in Ewigkeit Lob und Dank sagen. J. A. Bengel.

Du fragst, mit welchen Gründen die Weisheit mein Gemüt im Schmerz zufrieden stellt. — Ich weiß, es ist ein Gott — ein Gott regiert die Welt. Johann Peter Uz (1720—1786).

Sertum.

Wir kreisen gerne um uns selbst
— Wir Narren! —
Im Ringelspiel ums eigne Ich,
Wie Mückentanz.
Die Dinge sind meist Spiegel nur,
Uns zu begaffen,
Wir töten blindlings ihre Seele,
Die eigene zu fühlen.
Wir hören nicht, wenn Menschen reden,
Wir reden selbst.
So bohrt die Sucht, ein Pfeil zu sich,
Ununterbrochen —
Wenn Regenbogen farbig lodern
Himmelan,
Wenn Kinder lachen auf den Wiesen,
Zwischen Blumen;
Das All in Liebe will verströmen —
Allerwärts —

Julius Drafer.

Glaube und Liebe

Gerda Herbert
potheke

Heltau.

Evangelisches Gemeindeblatt

II. Jahrgang

Hermannstadt, 3. Dezember 1924.

Nummer 49

Gebet

Herr, im Finstern irren wir,
Können deinen Weg nicht schauen,
Doch wir wenden voll Vertrauen
Unser'n Blick empor zu dir!

Herr, der Erde Leid ist schwer,
Und das Leben ist ein Ringen;
Doch dein Geist verleiht uns Schwingen
Und schwebt schützend um uns her.

Herr, du bist der Dinge Band
Und verknüpfst Keim und Sterben.
Herr, du lässest nichts verderben —
Nimm auch uns in deine Hand!

Gerda Nieß

Gottsuchen.

Unsere Gedanken gleichen den Schmetterlingen, die von Blume zu Blume flattern, um ihnen den köstlichen Inhalt zu entnehmen, wenn sie die herrlichen Schöpfungen in Gottes Welt umfassen und umspannen. Doch wie die Schmetterlinge keinen Blumensatz bis zur Reife ausschöpfen können, wie immer auf dem tiefsten Grunde des Reiches winzige Blütenstäubchen verborgen bleiben und ein geheimnisvoller Duft dazwischen schlummert, wie manche Blume für den suchenden Schmetterling überhaupt nicht zugänglich ist, weil sie hinter dem Glasfenster steht, so geht es auch den Gedanken, sie können kein Ding im Schoße der Mutter Erde vollkommen ergründen, immer bleibt ein geheimnisvolles, duftendes Rätsel übrig, und nehmen sie dann den Flug sonnenwärts zu dem Erhabensten, was sich dem schauenden Auge über der Erde offenbart, siehe, so spannt sich der blaue Himmel dem Fenster gleich vor das größte Geheimnis: Gott! — und sie können es nicht erreichen noch ergründen, — aber ahnen können sie es und glauben, das große Geheimnis. Und dieses Ahnen, Glauben und Suchen ist tausendmal schöner und größer als alles Schauen und Wissen. Das Schauen, Wissen und Erkennen hat schon viel Unheil über die Menschheit gebracht, doch der Glaube ist der Sieg, der die Welt zu überwinden vermag und die Herzen selig machen kann. Freilich schlummert dieses Kleinod des Glaubens, das, wenn es erwacht, zur größten Macht im Menschenleben wird, nicht auf jedem Herzensgrund. Gar viele sind von dem gleißenden Schein der Sünde geblendet, daß sie den Blick nicht zur göttlichen Höhe richten können; es sind dies die schwachen, gebundenen Menschen, an deren Gliedern unsichtbare schwere Ketten rasseln oder deren Herz von einem feinen sündengeschmiedeten Rittchen umschnürt ist. Wenn die Sünde auch zu einer Großmacht geworden ist, wenn sie in den Palästen der Reichen in Prunkgemächern wohnt und schwelgt, wenn sie in den Hütten der Armen hohläugig in dumpfen, dunkeln Winkeln kauert und unter niederen Dächern lauert, wenn sie am grünen Tische zu Gaste sitzt und sich belaftend an die Wagchale der augenverbundenen Gerechtigkeit hängt, wenn sie

selbst an den durch Friedensarbeit festgehängten Toren der Volksgemeinschaft zu rütteln wagt und wenn sie eisigen Hauch für die zarten Blüten der Jugend bringt, so ist sie doch schwach gegen die Macht des Glaubens. Die Sünde ist die wohlfeilste Ware heute und nicht nur von Schiebern erlangbar, der Reiche kauft sie im Luxuskleid und der Bettler ersticht sie im Lumpengewand. Und weil sie sich kaufen läßt und dem Zwange, der rohen Gewalt gehorcht, ist sie wertlos gegen die Tugend, die sich für Geld nicht kaufen läßt. Diese ist frei und will geübt werden wie die Liebe, die unter dem Zwang erstirbt — und die schönste aller Tugenden ist der Gottesglaube.

Doch wie kein Menschenantlitz dem andern gleicht, so verschieden sind die Menschen in ihrem Gottesglauben und Gottsuchen. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ — sprechen die einen mit Goethes Faust und die andern mit Shakespeare: „Wenn wir in der Sünde uns verhärten, o Jammer! Dann verblenden unsere Augen mit eigenem Schmutz die Götter, trüben uns das klare Urteil“, — oder mit Lessings Nathan: „Alle bürgerlichen Bande sind aufgelöst, sind zerrissen, wenn der Mensch nichts glauben darf“.

Gott, der Schöpfer alles Lebens hat es nun so wunderbar eingerichtet, daß wir ihn überall suchen und ahnen und fühlen, und da das Gottsuchen nie aufhören wird in der Welt, weil man Gottes Macht immer vor Augen hat und den Ursprung davon wissen möchte, so wird auch der Gottesglaube nie aufhören können. —

Gehörst Du nun zu den gebundenen, fettenbeschwerten Menschen oder zu den freien Gottsuchenden und -glaubenden, so hast Du bei diesem oder jenem Bewußtsein Deiner Zugehörigkeit immer einen Gradmesser Deines Menschentums, denn der Sündensmann, der an Gott nur denkt und ihn fürchtet, wenn er mit elementarer Gewalt geschlagen wird, gleicht dem Tier, das auch in Furcht erbebt, wenn der Donner über seinem Haupte grollt und die Blitze neben ihm zünden.

Wie anders der gottsuchende Tugendmensch.

Den ersten Weg zum Unsichtbaren führt ihn die Hand der Mutter. An schönen Sommerabenden ruht das Kind in ihrem Schoße, vom Silber des Mondes